

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 65 (1973)
Heft: 1

Rubrik: Zeitschriften-Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein kluger, psychologisch geschulter Chef ist sich bewusst, was besonders der letzterwähnte Punkt bedeutet: Dass er sich nämlich klar darüber wird und es auch dankbar zu erkennen gibt, was von einem Arbeiter oder Angestellten geleistet wurde. Offene Anerkennung guter sachlicher Leistungen zuverlässiger Arbeitskräfte wird diese am ehesten und wirksamsten über das zuweilen auftretende, produktionsvermindernde Gefühl von Langeweile und Müdigkeit hinwegbringen.

Zeitschriften-Rundschau (Otto Böni)

Internationalismus und Gastarbeiter

Joseph Hindels beginnt sein Plädoyer für den Internationalismus in Heft 21 der sozialistischen Wiener Halbmonatsschrift *«Die Zukunft»* mit einem Bild, das diesen Sommer auf den Fernsehschirmen und in der Weltpresse zu sehen war und das uns die Schamröte ins Gesicht treiben sollte: «Aus einem Haus in Rotterdam werden Betten, Küchengeräte, Kleider, Wäsche auf die Strasse geworfen. Die Gesichter der Menschen, die dieses makabre Schauspiel betrachten, sind verzerrt von Hass, von sadistischer Schadenfreude. Sie erinnern an die Gesichter der braunen Judenmörder.» Die Szene stammt aus einem Rotterdamer Arbeiterviertel, in dem türkische Gastarbeiter untergebracht sind. Der Autor stellt nun fest, dass solche Exzesse keine Einzelerscheinungen sind. Frauen und Kinder werden misshandelt, und wenn eines der Häuser «türkenrein» ist, wird ein Transparent entfaltet, auf dem geschrieben steht: «Dieses Haus ist zu vermieten – aber nur an Holländer.» Die Initiative für diese Exzesse nationalistic Brutalität gegen eine wehrlose Minderheit geht von jugendlichen Rokerbanden und kriminellen Elementen aus. Noch unverständlicher ist die Tatsache, dass die Polizei und ein nicht unbedeutender Teil der Arbeiterschaft mit diesen Terroristen sympathisiert. An diesem Punkt kommt nun Hindels auf die verlorengegangene internationale Solidarität zu sprechen.

Die türkischen Gastarbeiter bedrohen keineswegs die Arbeitsplätze der holländischen Arbeiter, sondern sie führen die schwersten, schmutzigsten, schlecht entlohnten Arbeiten aus. Die Türken wohnen in den Arbeitervierteln in baufälligen, von Spekulanten aufgekauften Häusern, in denen sie schändlich hohe Mieten bezahlen müssen. Wenn die internationale Solidarität noch spielen würde, müssten sich die holländischen Arbeiter über diese Ausbeutung empören. Doch das Gegenteil ist der Fall, sie werfen den Türken vor, sie seien schmutzig und verwandelten ehemals saubere Viertel in Slums. Deshalb sollen die Häuser «türkenrein» gemacht werden. Ohne weiteres gibt Hindels zu, dass dieser Vorwurf neben gehässigen Verallgemeinerungen auch ein Körnchen Wahrheit enthält: «Menschen, die aus einem rückständigen, halbfeudalen Land kommen und gezwungen sind, in überfüllten Quartieren zu leben, können nicht jene Wohnkultur erreichen, die dem Standard hochentwickelter Industrieländer entspricht. Das soziale Gefälle zwischen einheimischen und türkischen Arbeitern hat historische Ursachen, die absolut nicht mit dem «Nationalcharakter» oder «Rasse» zu tun haben!

Hindels fragt sich nun, wie es dazu kommen konnte, dass die faszinierende Idee der internationalen Solidarität, die aus der Geschichte der Arbeiterbewegung nicht wegzudenken ist, so verschüttet wurde. Er erklärt diese Deformation mit der Entideologisierung grosser Teile

der europäischen Arbeiterschaft. Sie ist ein Produkt des «kalten Krieges», der wie eine ansteckende Krankheit vor allem in den fünfziger Jahren die Substanz sozialistischer Gesinnung zersetzte. «Der Begriff Entideologisierung drückt aber nur die eine Seite dieses Prozesses aus: Den Verzicht auf sozialistische Ideologie. Die andere besteht darin, dass in das Vakuum kleinbürgerliche Ideologien eindringen. Und dazu gehört der Nationalismus, der an vorhandene, aber früher von der sozialistischen Ideologie zurückgedrängte Vorurteile gegen «die Fremden» anknüpft. Es ist daher keine Uebertreibung, wenn wir feststellen: Die nationalistische Entartung grosser Teile der europäischen Arbeiterschaft, die bei der Konfrontation mit den Gastarbeitern in einigen Ländern dramatische Formen annimmt, ist der Preis, der für das Sich-anpassen an die kapitalistische Gesellschaft . . . bezahlt wurde.»

Zum Rassismus Idi Amins

Der Beschluss des ugandischen Präsidenten, Idi Amin, 50 000 Asiaten aus seinem Lande zu vertreiben, hat zu Recht allgemeine Empörung ausgelöst. Trotzdem scheint man unseren Massenmedien den Vorwurf nicht ganz ersparen zu können, sehr wenig oder nur einseitig über die Problematik, die dem Rassismus Idi Amins zugrunde liegt, berichtet zu haben. In der November-Nummer der Wiener Zeitschrift «*Neues Forum*» versucht nun Heinz Gibus, in differenzierter Weise die Geschichte und Hintergründe der immer noch Schlagzeilen machenden ugandischen Politik zu beleuchten. Einleitend stellt er fest, dass die Wurzel des heutigen Uebels auf einen Beschluss

Grossbritanniens zurückzuführen ist. Kurz vor der Jahrhundertwende wurden für den Bau einer Eisenbahnlinie etliche tausend Arbeiter aus niedrigen indischen Kasten eingeschleust. Diese Einwanderer vermehrten sich sehr rasch, und dank ihrem grossen Geschäftssinn und der Förderung durch die Kolonialmacht gelang es ihnen, im Laufe der Jahrzehnte fast den ganzen Handel zu beherrschen. So kontrollierten sie «in Kenia 90 Prozent des Einzelhandels, 70 Prozent des Grosshandels und stellenweise bis 50 Prozent des Grundbesitzes.» Ein weiterer Punkt, der die Atmosphäre vergiftete, bestand darin, dass die Asiaten an den Unabhängigkeitsbewegungen der afrikanischen Völker nicht nur in keiner Weise teilnahmen, sondern sogar regelmässig auf Seite der Kolonialherren standen. Nach dem Abzug der Engländer konnten sie ihre soziale Stellung noch weiter verbessern, indem sie die Farmen und Besitztümer der Briten zu niedrigen Preisen kaufen konnten. Anstatt nun aber zu versuchen, sich in den neu gebildeten Staatsgefügen zu integrieren, sonderten sie sich weiter ab. Ein Grossteil der Asiaten verschmähte die schwarzafrikanischen Pässe und zog es vor, britische Staatsbürger zu bleiben. «Die Asiaten hielten auch weiterhin an ihrer Vorstellung fest, dass der Afrikaner ein minderwertiger, nutzloser Mensch sei, mit dem sich die indische Volksgruppe auf keinen Fall vermischen dürfe.» So bilden heute die Asiaten in Ostafrika einen Staat im Staate. Diese bewusste Abkapselung führte notgedrungen zu einer Kollision mit dem ständig an Profil gewinnenden Selbstbewusstsein Schwarzafrikas.